



## Raimund Waibel Museen des Landes: Der «Römerpark» in Köngen

*TURRIS CASTELLI GRINARIONENSIS PRIMO SAECULO EXEUNTE QUONDAM EXSTRUCTA ANNO P CHR N MCMXI SODALITATIS ALBANAЕ SUEBICAE CURA ET SUMPTU A SOLO RESTITUTA: Der Turm des Kastells zu Köngen, einst errichtet im 1. Jahrhundert, und nun von Grund auf wiederhergestellt auf Veranlassung und Kosten des Schwäbischen Albvereins im Jahr 1911 n. Chr. Die in schönstem Humanistenlatein verfaßte Inschrift über der Eingangstür zum 1911 wiederaufgebauten Eckturm des römischen Limes-Kastells Grinario bei Köngen, verfaßt von Peter Goeßler, hat wohl nur wenig zu tun mit dem verderbten Vulgärlatein, das im zweiten und dritten Jahrhundert in dem Militärlager und dem dazugehörigen vicus, der Zivilsiedlung, hart an der Grenze des römischen Weltreichs zum «freien Germanien» gesprochen wurde.*

Gleichwohl, das Kastell Grinario beherbergte einst, wie die Archäologen aus der Größe des Lagers schließen können, eine Kohorte nicht-römischer Auxiliar-, also Hilfstruppen: 360 Infanteristen und 120 Reiter. Noch bedeutender freilich muß das zu-

gehörige Lagerdorf gewesen sein, das eine Fläche von immerhin 20 Hektar einnahm und damit zu den herausragenden Siedlungen am Limes gehörte. Wahrscheinlich wurden von Grinario aus die Truppen an der Grenze versorgt, ein Verkehrs- und Warenverteilplatz, vor allem nach der Verlegung der Grenze im Jahr 155 n. Chr.; doch dazu später.

*Ausgrabungen seit der Zeit Herzog Karl Eugens – Albverein baut Eckturm des Kastells wieder auf*

Jedenfalls erklärt sich wohl aus der wirtschaftlichen Bedeutung der Siedlung, daß Grinario auf der berühmten *Tabula Peutingeriana* erscheint, der mittelalterlichen Kopie einer spätrömischen Straßenkarte. Mit den Alamannen kam um 260 n. Chr. dann das Ende für die blühende Siedlung. Der vicus wurde zerstört, die Alamannen siedelten abseits der Ruinen, das Trümmerfeld zerfiel, wurde schließlich Ackerland und Obstwiese. Jede Erinnerung an Grinario erlosch, sieht man ab von sagenumwobenen Geschichten und Flurnamen wie



«Burgfeld», «Burg» oder «Goldäcker», die beweisen, daß sich die Ahnen durchaus mit der Frage beschäftigten, woher denn die Mauerreste, Scherben und gelegentlich auch Münzen stammten, die man beim Ackerbau immer wieder fand.

Diese Funde – insbesondere der einer Goldmünze des Kaisers Antonius Pius (138–161 n. Chr.) durch eine arme Tagelöhnerfrau – waren es denn auch, die im Zeitalter der Aufklärung den Köngener Oberamtman Johann Eberhard Roser, der übrigens schon Jahre zuvor befohlen hatte, alle Funde abzuliefern und nicht in Esslingen zu verkaufen, 1782 veranlaßten, Herzog Karl Eugen zu unterrichten. Dieser wies Roser daraufhin an, in dem Gelände 1783 und 1784 Grabungen durchzuführen. Die erste, mit Plänen, Zeichnungen und Berichten bereits durchaus als wissenschaftlich zu bezeichnende Grabung führte unter anderem zur Entdeckung des römischen Bads und der südwestlichen Kastellmauer.

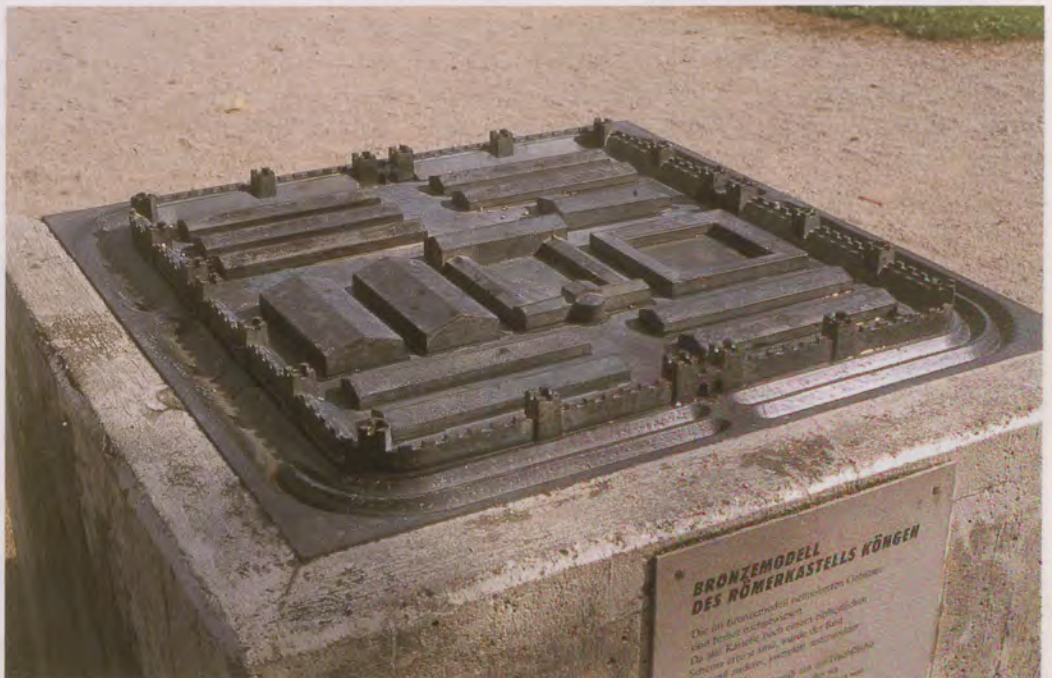
Dann fielen die römischen Reste bei Köngen wieder in ihren archäologischen Dämmer Schlaf zurück. Obgleich 1843/44 kurz Eduard Paulus d. Ä. und 1882 Professor Konrad Miller, Lehrer am Stuttgarter Karls-Gymnasium – letzterer mit Schülern im römischen Friedhof – bei Köngen gruben, kam für das alte Grinario erst mit dem württembergischen Generalmajor Eduard Karl Gottlieb von Kallee (1818–1888), einem natürlichen Sohn König Wilhelms I., der große Umschwung. Von Kallee erkannte als Offizier – und seit seiner Pensionierung passionierter Altertumsforscher – bei einer Begehung intuitiv die Lage des Kastells, setzte im Herbst

1886 den Spaten an und ergrub nicht nur den Südwest-Turm des Kastells, sondern hielt auch Umfang und einzelne Gebäude des Lagers in einem Plan fest, der zehn Jahre später die Grundlage für erneute Forschungen und (Nach-)Grabungen der Reichs-Limes-Kommission werden sollte. Als bei der Freilegung des Jupiterheiligtums an der südwestlichen Straße nach Rottenburg in der Umfassungsmauer eine Weiheinschrift entdeckt wurde, war die Sensation schließlich perfekt: *cives Sumelocennenses vici Grinario*: Bürger von Sumelocenna (Rottenburg) stifteten das Heiligtum hier im *vicus Grinario*. Die Siedlung hatte nun einen Namen, war klar identifiziert!

Die Begeisterung der wilhelminischen Zeit für alles Römische, gepaart mit sowohl württembergischem wie nationalem Patriotismus und der die Zeit prägenden Hochachtung des Militärs, führten zwischen 1902 und 1911 zum Wiederaufbau des ergrabenen Kastell-Eckturms durch den Schwäbischen Albverein. Diesem «Römerturm» war beschieden, zusammen mit dem mittlerweile darin eingerichteten Ausstellungsraum wie einst zum Wächter des Kastells Grinario zu werden, ein «Denkmal» im eigentlichen Sinne, an das archäologische Erbe mahnend.

*Römische Zivilsiedlung als Bauland zerstört – beim Kastellgebäude das «Kleine Wunder von Köngen»*

Von höchster Bedeutung wurde diese mahnende Funktion nach dem Zweiten Weltkrieg, als in den 1950er bis 1970er Jahren das Gelände des *vicus Bau-*



Ein Kastell aus Bronze:  
Relief des Kastells Grinario vor dem Museum.





*Erbaut bereits 1911 und doch noch immer weitgehend dem Stand der Forschung entsprechend: Der rekonstruierte Kastellturm.*

land wurde und das archäologisch bedeutsame Areal nach der Zerstörung durch die Alamannen zum zweitenmal barbarischen Kräften, diesmal dem Bagger, schutzlos ausgeliefert war. Das auch damals sowohl personell wie finanziell sehr schlecht ausgestattete Landesdenkmalamt war machtlos. Außer wenigen bei Sondierungen und Notbergungen geretteten und einigen von archäologisch und historisch interessierten Bürgern aufgelesenen Funden landete das zivile Grinario auf dem Auffüllplatz! Bei der Bedeutsamkeit dieser Siedlung wird man dies wohl als archäologische Katastrophe bezeichnen dürfen. Daran sei heute, da Archäologie und Denkmalschutz von allzu Wirtschafts- und Fortschrittsgläubigen wieder gerne als ökonomischer Hemmschuh hingestellt werden, mit Nachdruck erinnert.

Was dann geschah, darf als das «kleine Wunder von Köngen» gelten. Schon als Mitte der 1960er Jahre auch das eigentliche Kastellgebäude als Bauland ausgewiesen werden sollte, entschied sich das Landesdenkmalamt, die Notbremse zu ziehen und ließ das Gelände, gegen den heftigen, bis 1977 währenden und vor den Verwaltungsgerichtshof in Mannheim getragenen Widerstand nicht nur der betroffenen Grundstückseigentümer, sondern auch der Gemeinde, als erstes Gelände in Baden-Württemberg als geschütztes archäologisches Reservat ins Denkmalsbuch eintragen. Mittlerweile ist es ein von allen Parteien akzeptiertes Grabungsschutzgebiet.

1983/84 erfolgte ganz überraschend der zweite Akt der glücklichen Wende: Das Landesdenkmalamt, die sich vom Saulus zum Paulus wandelnde Gemeinde Köngen und der Schwäbische Albverein fanden im Gespräch wieder zueinander und realisierten im folgenden den «Römerpark Köngen», finanzierten gemeinsam den Kauf der für die Eigentümer nun als Bauland wertlosen Grundstücke, gestalteten den archäologischen Park, renovierten den Kastellturm, erneuerten die kleine Ausstellung dort und errichteten vor allem das moderne, 1988 eröffnete Römermuseum.

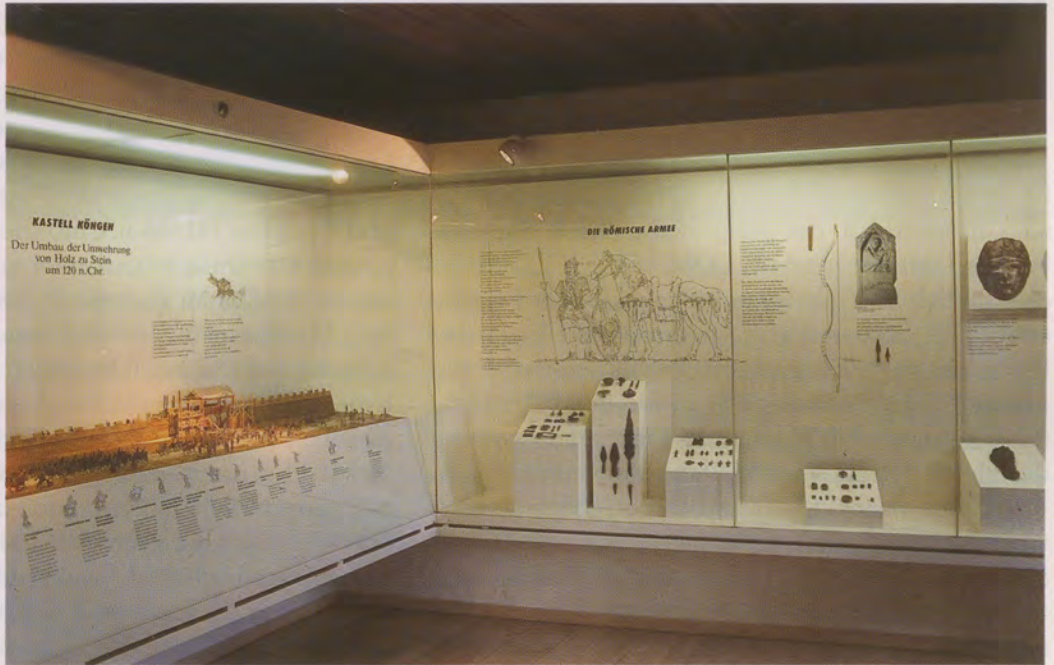
Die museale Präsentation, welche die von der Gemeinde Köngen damals für eineinhalb Jahre angestellten Archäologen Dr. Martin Luik und Fridolin Reutti realisierten, befindet sich «in situ», also auf dem Gelände des ehemaligen Kastells. Der aus Kastellturm, Museum und eigentlichem Parkgelände bestehende «Römerpark» ist thematisch zweigeteilt: Das neue, moderne Museum ist hauptsächlich dem zivilen Lagerdorf gewidmet, der rekonstruierte Kastellturm dem militärischen Leben, der Park selbst birgt Elemente beider Themenbereiche. Da nun einmal das Kastell zuerst angelegt wurde – dann erst siedelte sich in seiner Nähe Zivilbevölkerung an –, aber auch weil die kleine Ausstellung im rekonstruierten Kastellturm gleichsam als Appetitanreger für das museale Menü im Museum dienen kann, empfiehlt es sich, den Turm zuerst aufzusuchen.



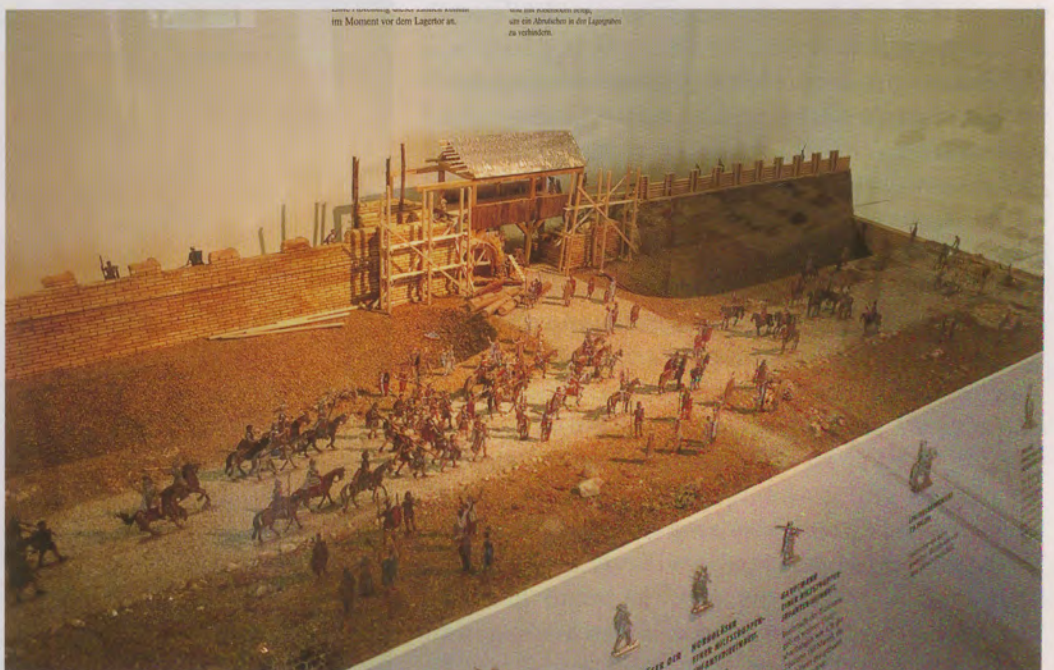
## Im Kastellturm: Soldaten und Militärisches

Sinnigerweise nutzten die Archäologen den Kastellturm, das einzige aufragende, gleichwohl rekonstruierte Relikt des römischen Militärlagers, zur Darstellung der Armee. Das Museum widmet sich dann vor allem dem zivilen Leben im vicus. Freilich, viel Platz bietet der Turm nicht, aber Funde aus dem Kastell waren und sind ohnehin recht rar. Dieses auch in anderen Kastellen zu beobachtende Phänomen erklärt sich dadurch, daß die Armee offenbar ein konsequentes Recycling betrieb – alle abge-

nutzten oder beschädigten Ausrüstungsteile wurden gesammelt und weiterverarbeitet –, und das Kastell bei der Verlegung der Grenze um 155 n. Chr. wohl besenrein verlassen hat. So liegt das Schwergewicht der Information bei den Texten und einer Kastellrekonstruktion, die in aller Kürze und prägnant die wichtigsten Informationen vermitteln, ergänzt durch wenige Gürtelschnallen, Lanzenspitzen, der Bogenendversteifung eines Reflexbogens, wie er etwa von syrischen Truppen, aber auch im Westen des Reiches benutzt wurde, Riemenbeschlägen und Teilen von Pferdegeschirren.



Blick in die Ausstellung zum römischen Militärleben im Kastellturm.



Der Umbau des Holzkastells um 120 n. Chr. im Zinnfiguren-Diorama.





So wenig spannend diese Funde erscheinen mögen, so aufregend ist die ausgestellte Terra Sigillata-Schüssel mit der Inschrift *CONT. SIGNIFERI LUPI.*, die die Schüssel als Eigentum der Stubengemeinschaft (die Stuben waren stets mit acht Mann belegt) des Feldzeichenträgers Lupus ausweist und uns damit den Namen eines römischen Hilfssoldaten überliefert. Nicht weniger anrührend erscheint der kleine Fetzen eines Militärdiploms aus Bronze, wenn man bedenkt, daß mit dieser Urkunde einst ein Soldat der Hilfstruppen nach 25jähriger Dienstzeit gleichsam in die Freiheit entlassen wurde, das römische Bürgerrecht erhielt, aber auch die Genehmigung zur Ehe – womit meist längst bestehende Verbindungen legalisiert wurden. Das Diplom dürfte wohl mit den wichtigsten Besitz des Veteranen dargestellt haben.

Den Besuch des Turms lohnt nicht zuletzt aber auch ein Zinnfiguren-Diorama, das eine – fiktive – Episode aus dem um 120 n. Chr. erfolgten Umbau der Kastellumwehrung von Holz in Stein wiedergibt. Im Hintergrund ziehen Soldaten die neue Mauer hoch, vor dem noch unfertigen Tor begrüßt der Lagerkommandant einen anreisenden hohen Würdenträger, der unter Posaunenschall und von Soldaten begleitet nach Grinario einreiten wird.

*Museum im Römerpark: ein lichter Glasbau – Grinario ein wichtiger Stützpunkt am Neckar-Limes*

Im Gegensatz zu dem kleinen Ausstellungsraum im Turm läßt das auf der gegenüberliegenden Seite des Kastellgeländes gelegene neue Museum hinsichtlich der Raumgestaltung kaum Wünsche offen. Ein weiter, doch nicht überdimensionierter, sich über

einem unregelmäßigen Vieleck erhebender, lichter, hoher Raum schafft für eine museale Präsentation fast optimale Bedingungen. Die Fensterfront zum Park hin läßt viel natürliches Licht in den Saal. Die äußere Gestalt des Baus schafft einen sehr gelungenen sinnfälligen Bezug zur Archäologie: Das grasbewachsene Dach des Gebäudes hebt sich wie ein mit dem Spaten angehobenes Stück der Grasnarbe im 45-Grad-Winkel nach oben, als wolle man mit dem Museum einmal schauen, was unter dem Rasen verborgen liegt.

Wer würde in einem Limes-Museum nicht vor allem die Präsentation kleinteiliger Objekte erwarten? Diese gibt es in Königen freilich auch, doch zunächst hält den Besucher eine unübersehbare, große und bunte, den Verlauf des Limes zu verschiedenen Zeitpunkten wiedergebende Landkarte auf: Den ersten Schritt stellte nach dem Erreichen des Rheins unter Kaiser Augustus (27 v.–14 n. Chr.) unter dessen Nachfolgern Tiberius (14–37 n. Chr.) und Claudius (41–54 n. Chr.) die Anlage von durch eine Militärstraße miteinander verbundenen Kastellen an der Donau dar, die im Westen bis Hüfingen bei Donaueschingen und von dort über den Schwarzwald bis nach Riegel an den Rhein führten. Unter Kaiser Vespasian (69–79 n. Chr.) wurden das Rheintal, der Schwarzwald, der obere Neckar und Nordbaden römisch, unter Domitian (81–96 n. Chr.) auch der mittlere Neckar, und eine Kastellkette von der Wetterau über Cannstatt bis nach Kelheim und Regensburg entstand. Dabei dürfte das Kastell Grinario um 90 n. Chr. zur Sicherung eines Neckar-





Ein Museum im spitzen Winkel. Blick in das Foyer des Köngener Römermuseums.

Linke Seite oben: Freiheitsbrief nach 25 Jahren Dienst. Fragment eines Militärdiploms eines römischen Hilfssoldaten aus Grinario.

Linke Seite unten: Pferdegöttin Epona mit Rosen. Nach Apuleius pflegten die Römer Epona-Bilder sorgsam mit Rosen zu schmücken.



übergangs der großen Fernstraße Straßburg–Augsburg gegründet worden sein. Um 155 n. Chr. schließlich schoben die Römer die Grenze noch einmal rund 30 km bis zum «Äußeren Limes» vor, der nun mit einer durchgehenden Mauer gesichert war. Das Lager in Grinario wurde aufgelöst, die Truppen wurden wohl nach Lorch im Remstal verlegt, die Kasernen und militärischen Anlagen schließlich zivil genutzt oder überbaut. Wir kennen solches auch aus unseren Tagen. Das Lagerdorf, der *vicus*, hatte also weiter Bestand, gehörte dann nachweislich zur *civitas* von Sumelocenna – ein Gemeinderat dieser Stadt, ein *decurio*, stiftete in Grinario ein Götterstandbild –, und erlebte unter dem Schutz der *pax romana* eine wirtschaftliche Blüte, um schließlich im «Alamannensturm» Mitte des dritten Jahrhunderts unterzugehen.

*Händler, Handwerker, Soldatenfamilien – Funde und Texte informieren über ihr Leben*

Nach einem Rechtsschwenk vor der «Limeskarte» öffnet sich dem Besucher der Weg zu den Exponaten, wobei ihn zunächst die als Originalsubstanz erhaltenen Fundamente eines Kastellzwischensturms und ein riesiges Mithrasrelief anziehen. An den Fundamenten des Turmes werden noch einmal «in situ» militärische Fragen, Limesforschung, thematisiert. Danach ist das Museum aber dem *vicus*, dem zivilen Alltag gewidmet.

Das Mithrasrelief, von dem zwar nur die rechte untere Ecke in Grinario gefunden wurde – der Rest ist

rekonstruiert –, dient dabei als Mittler zwischen der Kastellgeschichte und dem zivilen Alltag. Die wohl von aus dem Osten des römischen Reiches stammenden Truppen verbreitete Auferstehungsreligion – und damit Konkurrentin des Christentums – war lange Zeit im ganzen *imperium romanum* vor allem unter Soldaten populär.

Ohne Straße keine Kastelle, ohne Kastelle keine Lagerdörfer: Die Ausstellungstafel «Die Straßen von Grinario» verdeutlicht, daß die römischen Straßen ursprünglich zwar Militärstraßen zur raschen Verlegung der Truppen waren, doch auf diesen Militärstraßen rollten auch die Reisewagen und die Lastkarren der Händler. Und an ihnen – in Grinario auf immerhin rund einem Kilometer Länge – siedelte sich im Umfeld der Kastelle die Zivilbevölkerung an, hauptsächlich Handwerker, Händler und die Familien der Soldaten, wie die folgenden Tafeln verdeutlichen. Einen römischen Bauerstand im eigentlichen Sinne gab es in den Provinzen nicht, vielmehr Grundbesitzer, die auf den Latifundien und Bauerngütern der Umgebung, den *villae rusticae*, mit Sklaven Landwirtschaft betrieben. Die Produkte wurden dann in Grinario vermarktet und von dort wohl hauptsächlich zu den Truppen weiterbefördert.

Im Museum des «Römerparks» wurde unübersehbar der Kunstgriff der Neugier weckenden optischen Bezüge zwischen den Ausstellungsteilen angewandt. Besonders deutlich wird dies, wenn die Gestalter der Ausstellung einen optischen Reiz einsetzen, um den Besucher an den nun folgenden



Wandtafeln entlang weiterzuführen: Am Endpunkt des sich verjüngenden und schließlich spitz zulaufenden Ausstellungsraums inszenierten sie zum Thema «Essen und Trinken» – gleichsam als Einladung, sich dorthin zu orientieren – eine Wohncke mit einem antiken Vorbildern nachgebildeten Tischchen vor einem römischen Korbsessel, wie er in vielen Teilen des Reiches nachgewiesen werden konnte. Die Wohnkultur der oberen Schichten war reichsweit erstaunlich einheitlich. Auf dem Tischchen und neben ihm sind Teller, Amphoren, Keramikschalen und Keramikbecher arrangiert: ein Potpourri der bei Königen gefundenen Tonwaren, eine bunte Mischung von alt (Keramik) und nachgemacht (Mobiliar).

Bevor der interessierte Besucher allerdings zu dieser Inszenierung gelangt, verlangen ihm die von nur wenigen – und zudem oft auf den ersten Blick noch unscheinbaren – Exponaten unterbrochenen Tafeln zu den Themen «Wohnhäuser des römischen Grinario» und «Handwerk», an die sich links von der Inszenierung die Themen «Römische Guthöfe», «Römische Religion – Heiligtümer in Grinario» und

«Der Friedhof» anschließen, noch einiges an Leseleistung ab. Puristen werden einwenden, daß diese Tafeln sich wie ein an die Wand projiziertes Schulbuch zum provinzialrömischen Zivilalltag gebärden, daß die Anbindung der historischen Information an Aufmerksamkeit erheischende Objekte hier kaum geboten wird. Doch es ist eine Sache, wohltonende Forderungen an die museale Präsentation zu stellen, eine ganz andere aber, entsprechende Objekte zu besitzen, ganz besonders im Falle des vicus Grinario, der ja nie im eigentlichen Sinne ausgegraben wurde.

Im Römerpark-Museum in Königen will die Archäologie den Besucher nicht zuletzt durch Texte erreichen und informieren. Die – sicher nicht unerhebliche – Zahl von Besuchern, die mit solchen Leseleistungen und der damit verbundenen Konzentration vielleicht überfordert ist, soll durch geschicktes und gefälliges Arrangement, die vielen in die Texte eingestreuten, sehr anschaulichen Rekonstruktionszeichnungen und wie im Kastellturm durch Zinnfiguren-Dioramen angesprochen werden. Und wer genau hinzublicken bereit ist, wird zwar nichts



*Das Handwerk im vicus: Massige, pfeilerhafte Vitrinen bergen Zeugnisse lokaler und importierter Ton- und Schmiedewaren.*



Wohnkultur im vicus: Um die Nachbildungen eines Korbsessels und eines Tischchens ist in Grinario gefundene Keramik arrangiert.



Spektakuläres, aber doch Überraschendes und Eindrückliches entdecken, etwa Fensterglasscherben – dem Laien stockt der Atem, denkt er an die vergleichsweise primitiven Butzenglasscheiben des Mittelalters –, kunstvolle Schlüssel hier und herrliche Schüsseln dort, aber auch einfachen Dreck, Lehm, nämlich von den Gefachfüllungen der Fachwerkhäuser.

*Münzen, Amulette und Trinkbecher – Römischer Alltag in pfeilerhaften Glasvitrinen*

Und so ist in Text und Zeichnung etwa vom römischen Wohnhausbau in Grinario zu erfahren, wo auf 150 bis 170 Parzellen mit neun bis zehn Meter Breite recht schmale, mit etwa 30 Meter Länge aber weit in die Tiefe reichende Fachwerkhäuser über Steinkellern errichtet wurden. Aus der Anzahl und der Größe der Häuser läßt sich errechnen, daß etwa 1500 Personen in Grinario lebten! Vor den Gebäuden, die sich teils mit Verkaufsläden zur Straße hin geöffnet haben mögen, verlief ein überdachter Gehweg. Hinter den Häusern befanden sich Backöfen, Schuppen, Ställe für Kleintiere, Aborte und – gleich daneben! – die Brunnen.

Vom Handwerk hinterließen in erster Linie die Schmiede, die Schlosser und – besonders eindrucksvoll – die Töpfer Zeugnisse. Vier sich wie Pfeiler im Raum erhebende Vitrinen bergen die Funde zum Handwerk in Grinario – daneben aber auch zur Bestattungskultur, also aus dem Friedhof –, darunter

mächtige Fleischermesser samt Rinderknochen, die noch die Schlag- und Schnittspuren der römischen Metzger aufweisen. Bei weitem nicht alle Teile der ausgestellten Keramik entstammen der lokalen Produktion. Terra Sigillata etwa wurde aus der Rhein- gegend, dem Elsaß, aus Lothringen oder Süd- und Mittelfrankreich importiert. Der wunderschöne Medusenteller wurde jedoch, wie neuere Forschungen ergaben, in der Wetterau und nicht in Mittelfrankreich hergestellt. Die einheimische Produktion lieferte Grobkeramik, etwa die interessanten Reibschalen, deren raue Oberflächen nicht ein Zeichen schlechten Tonmaterials sind, sondern zur Herstellung von Kräuterkäse und Mus dienen. Aber auch die herrliche schwarzglänzende Ware mit aufgesetzten oder in den Ton eingeritzten Mustern, sogenannte «Rätische Keramik», entstand wahrscheinlich zum Teil in Grinario selbst. Auch der Topf mit der aufgepinselten weißen Aufschrift «[MA]RO FECIT», [Ma]ro hat gemacht<sup>1</sup>, stammte sicherlich aus eigener Produktion, diente er doch wohl einst dem Töpfer als Reklame.

Es würde zu weit führen, wollte man die detailreichen Informationen der Tafeln hier auch nur annähernd vollständig wiedergeben. Dazu existiert – neben anderen, weniger ausführlichen Führern – ein ausgezeichnete Museumsführer von Dr. Martin Luik und Fridolin Reutti<sup>2</sup>. Beispielhaft soll erwähnt sein, daß Dinkelbrei (*puls*), zu dem man Salz und Wasser gab und der mit Zwiebeln, Knoblauch, Gemüse oder Schafs- und Ziegenkäse gegessen





wurde, das alltägliche Nahrungsmittel darstellte. Auch Bohnen-, Gerste- und Hirsebrei waren beliebt. Eier, Schnecken, gesalzene Fische, auch Fleisch allgemein waren Festessen. Importierter Wein oder gar frische Austern kamen wohl vor allem bei der Oberschicht auf den Tisch, aber das in Amphoren gelieferte Olivenöl und die vom Mittelmeer her bezogene Fischgewürzsauce *liquamen* bereicherten auch die Küche der einfacheren Schichten.

Eine der erwähnten Pfeilerhaften Glasvitrinen ist – wie erwähnt – den Begräbnissitten gewidmet, ist aber, wie man vielleicht zunächst enttäuscht konstatieren wird, vor allem mit zertrümmerter Keramik bestückt. Die Römer nahmen bis etwa Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts fast ausschließlich Brandbestattungen vor. Dadurch reduziert sich die Auswahl an möglichen Exponaten erheblich. blieb vom Leichenbrand, den man häufig in Töpfen oder auch in Krügen gefüllt bestattete, überhaupt etwas Gegenständliches übrig, so ist es zersprungen, verformt und verfärbt. Oft blieben allenfalls diese Urnen, seltener auch Reste des Trankopfers am offenen Grab als Funde erhalten: Trinkbecher, Räucherschalen, manchmal auch ein Amulett oder eine Münze, die man zu den Toten ins

Grab legte. Mit dem Übergang zur Körperbestattung verbessert sich die Fundsituation dann wesentlich.

*Merkur, Mithras, Epona: steinerne Götterbilder – Tonbildschau und Zinnfiguren-Diorama*

Besseres im Sinne von «Anschaulicheres» ist aus dem weiten Themenkreis der römischen Religion überliefert. Der römische Staat legte in religiösen Dingen eine erstaunliche Toleranz an den Tag, wenn nur auch den offiziellen Staatsgöttern, dem Jupiter Optimus Maximus, der Juno und Minerva sowie dem vergöttlichten Kaiser geopfert wurde, womit der Untertan seine Staats- und Verfassungstreue unter Beweis stellte. Für Grinario lassen sich neben Jupiter und Minerva als Götter nachweisen: Merkur, Merkur Visucius, Sancta Visucia (bisher nicht identifizierte, wohl keltische Gottheiten), Jupiter Dolichenus (ein höchster Gott aus einer Stadt in Kleinasien), Epona, Vulkan, Victoria, Apollo, Diana, Venus, Herecura, Genius, Mithras und das Abbild der vergöttlichten Kaiser, wie besonders eindrucksvoll jenes des Kaisers Commodus (180–192 n. Chr.), der als Herkules mit dem Löwenfell dargestellt war. Die Fragmente einer etwas mehr als lebensgroßen Commodus-Statue und andere Teile von Götterbildern, beispielsweise der Kopf des Schmiedegottes Vulkan – mit seiner typischen spitzen Filzkappe, dem *pilus*, wie ihn die Handwerker trugen –, der Torso einer Venus-Statue, der sogenannte «Dreigötter-Stein», auf dem Reste der originalen Tünche beweisen, daß die Steinkunstwerke einst bemalt waren, die Basis einer Jupitergigantensäule und eine *Dea virtus*, nicht eine «Göttin der Tugend», wie sie im Museum noch fälschlich beschriftet ist, sondern, wie Martin Luik herausfand, eine keltische oder römische Interpretation der kleinasiatischen Göttin Mâ Bellona, sind teils als Original, teils als Kopie an der Glasfront des Museums zum Park hin aufgereiht. Die Exponate bilden somit den optischen Übergang in den Park, wo sich, wie darzustellen sein wird, ebenfalls monumentale Steinkunstwerke finden.

Folgt man dem durch Blickfänge und optische Reize vorgezeichneten Weg durch das Museum, so setzt im Parterre die Rückseite der beschriebenen «Limeskarte» den Schlußakkord: Eine Karte zur Herkunft der in Grinario nachgewiesenen Importwaren, die verdeutlichen, in welchem Umfang das Römische Reich nicht nur politisch, sondern auch im Bereich von «Handel, Verkehr und Geldwirtschaft», so der Titel der Informationstafel, ein Weltreich war. Einzig der Platz dieser Informationen zur



antiken Wirtschaft in der Abfolge des Rundgangs vermag nicht ganz zu überzeugen, hätte die Religion doch einen stimmigeren Schlußpunkt gesetzt. Doch freilich: An dieser Stelle vermag die Landkarte den Besucher vom geistigen «Überbau» wieder auf das Materielle zurückzuführen, wie es auf der Galerie des Museums direkt anschließend noch einmal zur Sprache kommt.

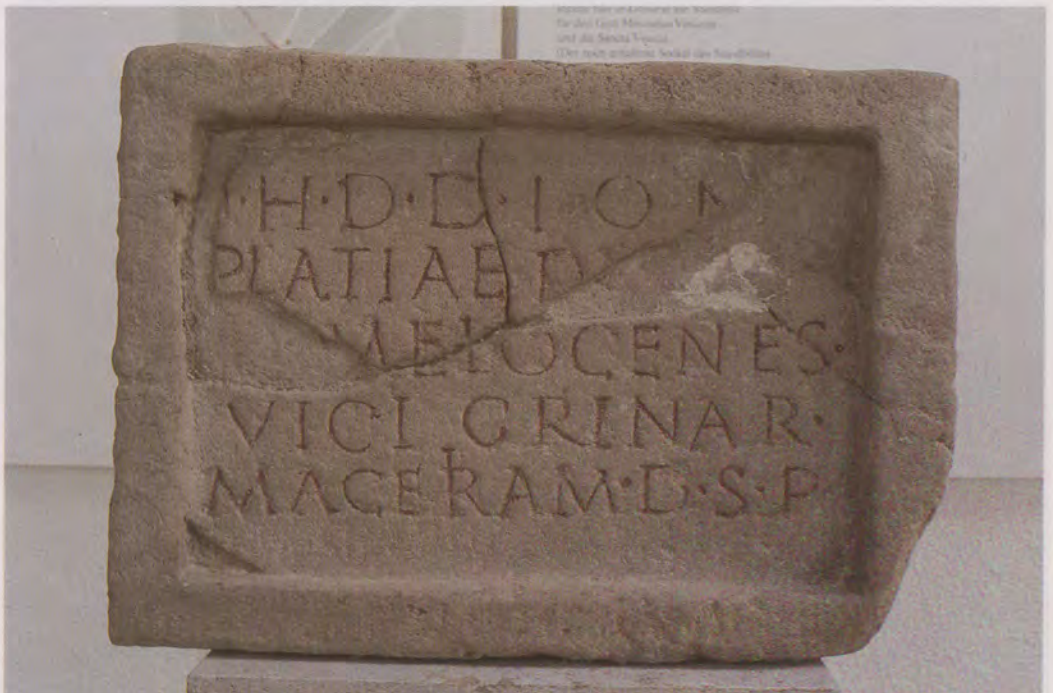
Vor die Glaswand zum Park hin hat der Architekt im Gebäudeinnern nämlich eine erhöhte, aber nicht allzu tiefe Galerie gesetzt, die in erster Linie Raum bietet für eine kleine Tonbildschau. Viel Platz für eine Fortsetzung der musealen Präsentation blieb daneben nicht mehr, doch wurde versucht, diesen konsequent zu nutzen: Wo die Wendeltreppe die Höhe der Galerie erreicht, mündet sie ein in einen schmalen Korridor, der zur Außenwand und einer dreiecksförmig vorspringenden Aussichtskanzel mit Blick über das Kastellgelände hinüber zum Hohenstaufen, der Schwäbischen Alb und bis zur Achalm führt.

Gegenüberliegend hat Martin Luik noch einmal die ganze Fülle des römischen Alltags in gedrängter Form in Wort, Bild und Exponat ausgebreitet: «Schmuck», «Kosmetik», «Beleuchtung», «Möbelbeschläge», «Spielen», «Schreiben», «Geld», «Waage und Gewicht», «Amphoren» und «Transportmittel» lauten die Themen – oder will man sagen Kapitel? – in der langen Vitrinenwand. Es lohnt sich also, an diesem Ausstellungsteil nicht nur vorbeizueilen, um zur «Aussichtsplattform» und zum – leider etwas versteckt liegenden – Zinnfiguren-Diorama zu

gelangen, sondern sich ihm aufmerksam zu widmen, wenn sich die Vitrine bedauerlicherweise auch in dem schmalen Korridor nicht gerade für ein Studium aufdrängt. Lesehilfen wie Unterstreichungen im Text erleichtern das Verständnis, und unter den daneben an die Wand gepinnten Exponaten finden sich recht interessante Objekte, etwa ein Öllämpchen in Fußform, Siegelkapseln mit Einlegearbeiten oder Waagengewichte, bestehend aus zwei eine Kugel formenden Eisenschalen mit einer Nagefüllung. Unvergesslich bleibt der herrliche Bronzebeschlag eines Messerfutterals, hergestellt in der Werkstatt des Gemellianus in Baden in der Schweiz, dem antiken *Aquae Helveticae*. Der Rest ist in musealer Hinsicht sicher Massenware: Fingerringe, Fibeln, Halsketten, eher unscheinbare Möbelbeschläge, Münzen, Schreibgriffel, Teile von Jochen und Pferdegeschirren und vieles andere mehr.

Das bunte Leben im Zinnfiguren-Diorama, das nun wirklich den letzten Punkt des Museumsrundgangs darstellt, wie er von den Archäologen vorgesehen und von uns hier beschrieben wurde, wird schließlich auch den vom bisher Gesehenen vielleicht ermatteten Besucher noch einmal fesseln. Gezeigt werden Szenen des alltäglichen Lebens im römischen Grinario um 200 n. Chr.: die große Dorfstraße etwa mit den – zum Teil noch im Bau befindlichen – Fachwerkhäusern und der überdachte Gehweg vor ihnen, wo gehandelt, aber auch vor einer Schenke gezecht wird; Steinmetzen sind an der Arbeit, Kinder spielen, Händler bieten auf einem Markt nahe einer Jupitergigantensäule nicht nur Lebensmittel

*Weihstein aus dem Jupiterheiligtum mit der Erwähnung des Ortsnamens Grinario.*



*Linke Seite:  
Vulkan, der Schutzgott der Handwerker, mit kegelförmiger Filzkappe.*



wie Brot, Fische und Wein an, sondern auch Ton- und Bronzeware und sogar Blumen. Auf der Straße ziehen Soldaten und ein römischer Reisewagen.

*Römerpark: weite Fläche des Kastells,  
begrenzt von Sträuchern und Bäumen*

Das römische Museum in Köngen ist in der seltenen Lage, dem Geschichtsfreund nach dem Museumsrundgang nicht nur einen Park zur Erholung offerieren zu können, sondern einen erholsamen Spaziergang, der noch weitere archäologische Überraschungen birgt. Der «Römerpark» umfaßt weite Bereiche des ehemaligen Kastells, das noch zu großen Teilen unberührt unter dem Parkrasen liegt. Nur das Stabsgebäude in der Kastellmitte, das später in das Lager hineingebaute öffentliche Bad, also das Thermengebäude, und Teile eines Speichergebäudes sind bisher ausgegraben und durch Plattensetzungen mit roter Kieselfüllung im Gelände deutlich gemacht. Die Lagertore finden sich durch hohe Bäume angedeutet.

Wie dicht das Gelände einst bebaut war, welche qualvolle Enge im Kastell geherrscht haben muß, kann man heute angesichts der weiten, weitgehend leeren Fläche erst nach dem Studium der Hinweistafeln und eines Bronzomodells des Kastells erahnen. Vielleicht hätte man nicht nur die alten Streuobstbäume im Nordosten des Areals belassen, sondern weitere Bäume oder Sträucher pflanzen sollen, die den etwas nackten Charakter des Parks hätten

mildern können. Unglücklicherweise hat man zudem die in den Park integrierten, aus der weiteren Umgebung Köngens (etwa aus Walheim, Marbach a. N. oder Rottenburg) stammenden, vom Schwäbischen Albverein finanzierten Kopien römischer Bildwerke in drei thematischen Gruppen – römische Verwaltung, Totenkult, Religion – jeweils nahe einem Lagertor konzentriert und nicht ästhetisch über das Gelände verteilt. Das schafft wieder «musealen Streß», anstatt ein erholsames Flanieren von Werk zu Werk zu ermöglichen, stört die Muße. Gleichwohl bleibt der «Römerpark» eine grandiose Idee und hat bemerkenswerte Entdeckungen zu bieten. Stellvertretend seien der Abguß der Jupitergigantensäule aus Walheim, ein Reiter-Grabstein aus Cannstatt, ein Eponarelief aus Beihingen, Kreis Ludwigsburg, und ein weiterer Weihstein aus Marbach am Neckar erwähnt.

Die 6,5 Meter hohe, aus fünf Teilen zusammengesetzte Jupitergigantensäule stellt den einen bärtigen Giganten niederreitenden obersten Himmelsgott Jupiter dar; darunter der in zwei Zonen geteilte Säulenschaft: unten ein Schuppenmuster aus Blättern der von den Kelten (!) hoch verehrten Eiche, oben eine Weinlese mit Erosen und Tieren, Ausdruck der dionysischen Glückseligkeit im Paradies. Die kubische Basis der Säule, der sogenannte Viergötterstein, zeigt die Götter Juno, Herkules, Minerva und Merkur, die darüberstehende Säulentrommel weitere acht römische Gottheiten.

Ein aufschlußreiches Denkmal für die Geschichte unseres Landes bildet der Reiter-Grabstein aus



*Götterdämmerung im  
Kögener Römerpark:  
Im Osten des Kastell-  
geländes steht die der  
römischen Religion  
gewidmete Monu-  
mentengruppe.*



Cannstatt, dessen Inschrift Auskunft darüber gibt, daß der Stein errichtet wurde zum Andenken an das Brüderpaar Aurelius Saluda und Aurelius Regrethus, Soldaten der, wie es heißt, *neu aufgestellten, vollständig gepanzerten Reitertruppe*. Wahrscheinlich waren die beiden Angehörige einer Spezialtruppe, die von den Römern aus dem Orient an den Neckar verlegt wurde zur Unterstützung der den berittenen Überfällen der Alamannen fast hilflos ausgelieferten Fußsoldaten der römischen Grenztruppen; sie sind im Kampf gegen die Alamannen gefallen.

Erzählfreudig und einen Einblick in das religiöse Leben und dessen Kulte und Praktiken bietend zeigt sich das Eponarelief aus Beihingen. Im oberen Teil der Steinplatte sitzt die keltische Pferdegöttin auf einem thronartigen Sessel, von den Seiten her treten Pferde auf sie zu. Unten kehrt ein Händler von einer Reise zurück und gießt eine Opferschale über einem kleinen Altar aus, offenbar zum Dank für die glückliche Rückkehr. Ein Diener schleppt ein Opferschwein an den Hinterfüßen heran.

Eine Reise zu tun, war ein gefährliches Unterfangen, wie ein weiterer Weihstein aus Marbach a. N. beweist: Ein Kaufmann dankt den «*bonis cassibus*», den Göttern des glücklichen Ausgangs, daß er ein Schiffsunglück heil überstand. Da der Stein aus dem Neckar geborgen wurde, läßt vermuten, daß es gerade der Neckar war, der den Römer fast verschlungen hätte, vielleicht aufgestellt am Ort des Schiffsunglücks.

*Gelungener Versuch, im Köngener «Römerpark» eine ferne Epoche verständlich zu machen*

Das Museum «Römerpark» in Köngen will ein Informationszentrum zur Geschichte des Kastells und der großen antiken Siedlung Grinario sein, eines der Spezialmuseen, wie sie die Landesarchäologie an vielen Stellen in Baden-Württemberg themenbezogen eingerichtet hat. Mit ihnen soll der Bevölkerung der Schlüssel in die Hand gegeben werden, um die Frühgeschichte des Landes, die Herkunft unserer Kultur im weiteren Sinne für sich zu erschließen. Das ist ein hoher Anspruch, sowohl an die Museumsgestaltung wie an den Besucher. In Köngen ist das Wagnis, den stets komplizierten Sachverhalt längst vergangenen Lebens zu erforschen, vor allem aber auf verständliche Weise zu vermitteln, ohne Zweifel gelungen. Im «Römerpark» sind die Besucher nicht unbedingt auf eine Führung angewiesen, die Präsentation von Wissen und Exponaten ist anregend und anschaulich genug für ein Selbststudium. Archäologische Befunde und Exponate werden als historische Quellen vor allem auch zur Geschichte der «einfachen Leute» in einer antiken Siedlung so zum Sprechen gebracht, daß sie gehört und verstanden werden können.

Der «Römerpark» in Köngen hat nicht unwesentlich Anteil daran, daß die Römerzeit zu den museal am besten aufbereiteten Epochen der Landesgeschichte zählt. Allerdings stellt sich die Frage, ob



*Zum Dank für die glückliche Heimkehr von einer Reise stiftete ein Kaufmann dieses Relief zu Ehren der Pferdegöttin Epona.*





Vom Osten des Reiches in den Tod an der germanischen Grenze: Grabstein der Reitersoldaten Aurelius Saluda und Aurelius Regrethus.

das Museum nicht seine bisherigen, doch recht eingeschränkten Öffnungszeiten erweitern könnte. Es kann weder im Sinne der Landesarchäologie noch der Geldgeber von einst sein, wenn eines der bestaufbereiteten Museen des Landes gerade mal sieben Stunden in der Woche – Sonntags von 10.00–17.00 Uhr und dies auch nur von April bis Oktober – geöffnet ist. So gesehen wäre das Museum, das eben kein x-beliebiges verstaubtes Heimatmuseum ist, nämlich eine Fehlinvestition! Wenn die derzeit anvisierte touristische «Römerstraße» von Burladingen über Hechingen-Stein und Rottenburg bis nach Köngen und vielleicht bald sogar nach Wimpfen tatsächlich Wirklichkeit wird, steht diese Frage ohnehin an. Denn dann ist damit zu rechnen, daß nicht wie bisher in erster Linie organisierte Reisen und Ausflüge oder Schulklassen – die teilweise den ganzen Morgen im Museum bleiben! – zum «Römerpark» kommen, sondern vermehrt auch Individualreisende, die man ja nicht mit einer «Römerstraße» anlocken kann, um ihnen vor dem Museum eine lange Nase zu zeigen. Das

dient weder dem Renommee der Gemeinde noch des Schwäbischen Albvereins, der in einer seltsamen Rechtskonstruktion Mieter des Museums ist, an dessen Bau und Einrichtung er selbst maßgeblich beteiligt war.

ANMERKUNGEN:

- 1 Die Scherbe mit den Buchstaben «MA» ist bereits beim privaten Leihgeber verlorengegangen.
- 2 Martin Luik / Fridolin Reutti: Der Römerpark in Köngen (= Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg, Bd. 12), Stuttgart 1988.



Klein, aber fein: ein Messergriff aus Bein.

Der Schwäbische Heimatbund plant im Rahmen der Museums- und Ausstellungssonderfahrten im 2. Halbjahr 1998 einen **Besuch des Museums «Römerpark» in Köngen**. Die Fahrt findet voraussichtlich am 9. Oktober 1998 statt. Näheres erfahren Sie in der Geschäftsstelle.



**RÖMISCHES MUSEUM MIT ARCHÄOLOGISCHEM PARK**

Öffnungszeiten:  
April bis Oktober  
an Sonn- und Feiertagen  
von 10.00 bis 18.00 Uhr.

Für Gruppen und Schulklassen ist eine Besichtigung auch wochentags nach Voranmeldung möglich.

**Auskünfte und Terminvereinbarungen:**  
Gemeindeverwaltung, 73257 Köngen,  
Telefon (0 70 24) 80 07-30.